

# Wann wieder mehr geht für Linksradikale

In einer Zeit unangefochtener Vorherrschaft bürgerlichen Denkens tut jede Lektüre von grundsätzlicher Kritik an den sozialen Zuständen des Kapitalismus gut. Dies gilt für mich auch dann, wenn ich große Vorbehalte gegenüber theoretischen Positionen habe, wie sie von Thomas Ebermann und Rainer Trampert in „Die Offenbarung der Propheten“ vertreten werden. Zwar ist das Buch eher unter die Rubrik agitatorische Enthüllungsliteratur zu fassen, doch die tatsächlichen oder vermeintlichen Enthüllungen sind nach einem theoretischen Raster geordnet und bewertet, das nicht unwidersprochen bleiben kann.

Alle im Buch angesprochenen Fragekomplexe sind von großer Brisanz:

- In Abgrenzung zu Individualisierungstheorien (Jacob) wollen E/T die Tendenz zu einem allseits unfreien Individuum herausarbeiten.
- In Abgrenzung zu Zusammenbruchstheorien (Kurz) wird die Dynamik und Vitalität kapitalistischer Mehrwertproduktion betont.
- In Abgrenzung zu Theorien über die schwindende Bedeutung des Nationalstaates wird dessen wachsende Bedeutung für die Expansion des Kapitalverhältnisses behauptet.

Unter Berücksichtigung der so gewonnenen Positionen und in der Kritik am „Deutschsein“, wollen E/T ein „Linkssein“ begründen, das keinen Ausweg ins System mehr zuläßt (S. 9). Ein ebenso löbliches wie unrealistisches Unterfangen.

Ein Ausweg ins System kann nur durch die Entwicklung des Kapitalverhältnisses selbst verbaut werden, niemals durch eine wie immer geartete subjektive Einstellung dazu. Solange die erweiterte Reproduktion von Kapital funktioniert, können Individuen immer einen Ausweg ins System finden, mag der Weg auch immer schmaler werden und sich für die meisten als Illusion herausstellen. Aber erst das massenhafte Scheitern dieser Illusionen vor dem Hintergrund kontrahierender Kapitalreproduktion bereitet den Boden für das Suchen nach einem Ausweg aus dem System.

„Die Offenbarung der Propheten“ ist selbst eine Offenbarung, nämlich davon, daß die kategorische Ablehnung der bestehenden Verhältnisse sich begnügen kann mit der Kritik an kapitalistischen Symptomen, ohne eine einigermaßen zureichend ausformulierte Kritik an den strukturellen Grundlagen des kapitalistischen Systems. Soweit E/T diese Grundlagen erwähnen, offenbaren sie eine Vorstellung von Kapitalismus, die sich zwar auf eine lange Tradition im politischen Marxismus stützen kann, aber mit den durch die Kritik der Politischen Ökonomie gewonnenen Erkenntnissen nur schwer zusammengeht.

Die Autoren betonen, daß sie nicht wissen und nicht wissen können, wann wieder mehr geht für Linksradikale. Damit haben sie jede Verantwortung der Linksradikalen für ihren eigenen Erfolg oder Mißerfolg abgelegt. Natürlich wäre es Unsinn, auf diese Frage mit einer Zeitangabe antworten zu wollen; aus der Welt ist das Problem damit aber nicht.

Wann wieder mehr geht für Linksradikale, daß ist eine zentrale inhaltliche Frage der theoretischen Kritik am Kapitalismus, nämlich die nach den Voraussetzungen von Kommunismus.

Dabei geht es vor allem um

1. die Klärung der objektiven Voraussetzungen für soziale Emanzipation (Kommunismus)
2. die Klärung von Zielen sozialrevolutionärer Bewegung

Beide Aspekte spielen in aktuellen Diskussionen unter Linksradiكالen – soweit in Zeitschriften und Büchern zum Ausdruck kommen – so gut wie keine Rolle. Das Ende der Geschichte wird nicht nur von bürgerlichen Theoretikern behauptet, sondern scheint sich auch in der linken Kritik zu bestätigen. Die Möglichkeit der Überwindung des Kapitalismus wird scheinbar nicht mehr in Erwägung gezogen, seit der „Abschied vom Proletariat“ zu einer ständig zu bewältigenden Pflichtübung geworden ist. Daß die Vorstellung von einem reichlich konstruierten revolutionären Subjekt mit dem Scheitern der kommunistischen ArbeiterInnenbewegung aufgeben werden mußte, erweist sich als unbewältigtes Trauma. So notwendig dieser Abschied war, so wenig taugt er als Orientierungsrahmen für eine Kapitalismuskritik, die ihren Anspruch auf gesellschaftsverändernde Wirkung aufrecht erhält. Von der „fundamentalen Wertkritik“ der „Krisis“ einmal abgesehen, wird nirgendwo ein Zusammenhang gesehen, zwischen dem Entwicklungsniveau kapitalistischer Vergesellschaftung und dem Scheitern der kommunistischen Bewegung. Tatsächlich aber war der Kapitalismus ebensowenig möglich war auf der Grundlage von Ackerbau und Viehzucht, wie die soziale Emanzipation von jeder Form des Klassengegensatzes auf den Grundlagen etwa des russischen Kapitalismus von 1917.

### **Worauf soll sich die Hoffnung auf soziale Emanzipation stützen?**

Mit dem Verstummen der Kritik der Politischen Ökonomie, sind auch die Grundlagen einer materialistischen Betrachtung von Gesellschaft in Vergessenheit geraten. Die Zusammenhänge von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen sind nicht mehr Gegenstand kritischer Analyse. E/T gehen noch einen Schritt weiter, indem sie der alten sozialistischen Bewegung ausgerechnet daraus einen Vorwurf machen, daß sie diesen Zusammenhang sah, und ihre Hoffnung auf Befreiung „auf die in Gang gesetzte Produktivkraftentwicklung“ stützte (S.167). Darin sehen sie einen Beleg, wie sehr sich ihre Denken noch in den Grenzen einer „kastrierten Aufklärung“ bewegt habe. Mir scheint es vielmehr so, daß die heutige Linke selbst ihr Denken kastriert, indem sie die materialistische Frage nach den Voraussetzungen für Kommunismus gar nicht mehr stellt und darum auch überhaupt keine emanzipatorische Perspektive gesellschaftlicher Entwicklung vorstellbar ist. Ohne eine solche Vorstellung aber gibt es auch keine praktische Perspektive für die es sich zu kämpfen lohnte.

Der Zeitgeist ist entweder „deutsch“ oder „antideutsch“. Leider liefert die Kritik am „Deutschsein“ wenig Hinweise darauf, wie kommunistische Produktion und Verteilung jenseits von Kapital und Nation gehen sollten. Die Auseinandersetzung mit dem unmittelbaren Produktionsprozeß von Kapital und der Zirkulation des gesellschaftlichen Reichtums auf nationalen und internationalen Märkten, könnte dagegen Anknüpfungspunkte liefern. Ohne Kritik und Überwindung des Nationalismus gibt es sicher keine Perspektive auf soziale Emanzipation, aber diese Kritik kann nur erfolgreich sein, wenn sie in der realen gesellschaftlichen Entwicklung Anknüpfungspunkte findet. Die kompromislose Kritik am deutschen Nationalismus hängt jedenfalls heute in der Luft. Sie kann sich mit einem mehr oder weniger klar umrissenen Feinbild begnügen, das den „Abschied vom Proletariat“ stets als richtige Entscheidung rechtfertigt, weil die Anfälligkeit von ArbeiterInnen für Nationalismus

noch einmal klar unter Beweis gestellt ist; sie ist moralisch sauber, hat Recht und braucht keine Perspektive, wie denn dieser Nationalismus überwunden werden kann.

Bei Thomas Ebermann und Rainer Trampert findet sich tatsächlich nichts von einer Hoffnung auf soziale Emanzipation, die etwas mit der Entwicklung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit zu tun hätte. Sofern in ihrer Kritik noch Hoffnung auf soziale Revolution durchscheint, gründet sich diese ganz auf „wirkliche Individualität und wirklichen Genuß“, die sich dann wie „revolutionäre Sprengsätze“ zum „Kapitalbetrieb“ verhalten (S. 137). Woher diese wirkliche Individualität und dieser wirkliche Genuß kommen sollen, erfährt man nicht. Dürftig sind auch die Hinweise darauf, wie beides aussehen soll. Die bloße Sehnsucht nach Müßiggang, Spiel, Liebe und das Philosophieren (S.161) ist doch eher utopisch im schlechtesten Sinne des Wortes.

Wer bei Kommunismus ausschließlich an Tätigkeiten denkt, die nicht auf materielle Reproduktion abzielen, den gehen natürlich die entwickelten Produktivkräfte einer Gesellschaft nichts an! Wer sich Kommunismus dagegen nicht als Schlaraffenland, sondern als Gesellschaft vorstellt, in der Menschen ihren Lebensprozeß – einschließlich der Erzeugung der Lebensmittel – selbstbestimmt und gemeinschaftlich regeln, der kann nicht umhin, seine Hoffnung auf die Entwicklung der Produktivkräfte zu setzen.

Drei Gründe möchte ich anführen, warum Sozialrevolutionäre auch nach der Abdankung der bisherigen kommunistischen Bewegung und dem Untergang des „Realsozialismus“ ihre Hoffnung auf soziale Emanzipation mit der Entwicklung der Produktivkräfte verknüpfen müssen:

1. „Wirkliche“, nämlich real sich entwickelnde Individualität und Genußfähigkeit können sich überhaupt nur entfalten auf der Basis der produktiven Leistungen einer Gesellschaft. Nur bei außerordentlich hoher Arbeitsproduktivität kann effektiv die durch die Einzelnen zu leistende Arbeit soweit verkürzt werden, daß der Raum entsteht für „Müßiggang, Spiel, Liebe und das Philosophieren“ aller Mitglieder der Gesellschaft. Nur außerordentlich hohe Arbeitsproduktivität vermag einen Umfang und eine Vielfalt materieller und ideeller Gebrauchswerte durch gesellschaftliche Arbeitsteilung sicherzustellen, die allen Menschen ein Leben ermöglicht, daß reich an Genuß ist.

Wir sind noch immer weit entfernt von Produktivkräften, die der Masse der Menschen auf diesem Planeten ein Leben reich an den verschiedensten Genüssen ermöglichen, ohne die Erde durch brachiale Ausplünderung binnen kürzester Zeit vollständig zu ruinieren. Sozialrevolutionäre sind also geradezu „verpflichtet“ auf die Entwicklung von Produktivkräften zu hoffen, die energetische und stoffliche Kreislaufwirtschaft mit höchster Produktivität ermöglichen!

2. Der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen bleibt entscheidendes Bewegungsmuster des Kapitalismus und wirkt als Katalysator für die sozialen Auseinandersetzungen, die immer um die Akzeptanz und die Nutzung der entwickelten Produktivkräfte kreisen.

*„Das Mittel – unbedingte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte – gerät in fortwährenden Konflikt mit dem beschränkten Zweck, der Verwertung des vorhandenen Kapitals.“  
(Kapital Bd. 3, S. 260)*

Dieser prozessierende Widerspruch drückt sich systemimmanent aus im Fall der Durchschnittsprofitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals bei gleichzeitig beschleunigter Kapitalakkumulation. Entfaltung der Produktivkraft der Arbeit ist im Kapitalismus ebenso Ursache für die typischen Überakkumulationskrisen, wie Mittel zu

ihrer Überwindung.

Motiv der Kapitalisten zur Produktivkraftentwicklung ist die Kostensenkung und Umsatzsteigerung. Resultat ist eine kontinuierliche Verkürzung gesellschaftlicher nötiger Arbeitszeiten zur Erzeugung von Waren. Wäre die notwendige Arbeit gleich 0, so eine absolute Grenze für kapitalistische Produktionsverhältnisse erreicht. Weil die Tendenz dahin geht, können Sozialrevolutionäre ihre Hoffnung auf die Entwicklung der Produktivkräfte setzen.

3. Der prozessierende Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen wirkt als Katalysator für die sozialen Auseinandersetzung. Die Kämpfe gehen ihrem Inhalt nach immer um Akzeptanz (z. B. Maschinenstürmerei, Fluktuation in den ersten Automobilfabriken der USA oder Ökologiebewegung) und Nutzung der gewonnenen Produktivkräfte (Lohn, Arbeitszeit etc.). Die kapitalistische Industrie selbst ist das revolutionäre Element, weil es beständig sich selbst und die Gesellschaft umwälzt. Das hält die Menschen „auf Trapp“ und sorgt für beständige Unruhe und stetig wiederkehrende existenzielle Unsicherheit. Das Kapital ist nur insofern ein stabiles Verhältnis, als es beständig Unruhe produziert. Allein diese Unruhe ist zugleich Ausgangs- und Bezugspunkt für jede mögliche Kritik, durchgesetzte Reform oder Revolution.

Diese drei Gründe dafür, sozialrevolutionäre Hoffnung auf die Entwicklung der Produktivkräfte zu setzen, können selbstverständlich auch im Sinne eines mechanisch ablaufenden Fortschritts in Richtung Kommunismus interpretiert werden. Mechanistisches Denken ist aber nicht zwangsläufiges Produkt eines materialistischen Ansatzes zur Gesellschaftskritik. Für Marx und Luxemburg war es jedenfalls nicht ausgeschlossen, daß die Entwicklung in „Barbarei“ endet. Umgekehrt läßt sich allerdings mit gutem Grund behaupten, daß jede Gesellschaftskritik, die auf einem materialistischen Ansatz verzichtet und statt dessen, von den „wirklichen“, hier ideologisch gesetzten Bedürfnissen der Menschen ausgeht, von vorherein zum Scheitern verurteilt ist.

Was die einer „kastrierten Aufklärung verhaftet“ gebliebenen sozialistischen Bewegung anbetrifft, so muß noch folgendes richtiggestellt werden:

Die Möglichkeit des „Aufbaus des Sozialismus“ in der Sowjetunion und in China wurde gerade nicht unter Berufung auf den Entwicklungsstand der Produktivkräfte in Erwägung gezogen, sondern unter Berufung auf die Entschlossenheit von Partei und Klasse. Andererseits dachten orthodoxe Marxisten wie Kautsky, die daran festhielten, daß die Produktivkräfte in Rußland beispielsweise nicht weit genug entwickelt seien, um eine sozialistische Umwälzung der Gesellschaft einleiten zu können, bei den Voraussetzungen für Sozialismus allenfalls an die zahlenmäßige Stärke der Arbeiterklasse und der Organisiertheit und Disziplin in einer alles dominierenden großen Industrie.

Wenn wir eins aus der Geschichte des Kommunismus lernen können, dann wohl dies, daß der bloße Wille zur sozialen Emanzipation offenbar nicht ausreicht, um diese zu verwirklichen.

### **„Monsieur le capital“ ist watching you**

Schon die Lektüre der ersten Seiten über die Offenbarung von Propheten gibt zu denken. Da wird zwar mit Begriffen wie Wert und Mehrwert hantiert, dabei das Kapitalverhältnis erscheint eher als eine Person, die fühlt, denkt und handelt. Ein Hauch von „Großem Bruder“ weht durch die Zeilen:

*„Der Kapitalismus konnte also eine immanente Krisenlösung hinauszögern ...“ (S. 25)*

*„ ... das Kapital fürchtet, strategisch ins Hintertreffen zu geraten, wenn es die günstige Gelegenheit versäumt ... “ (S. 37)*

*„Für den <alten> Kapitalismus ergibt sich dabei das strategische Problem ...“ (S.38)*

*„Selbst Subventionen, ... , sind dem Kapitalismus ein Dorn im Auge ... “ (S. 45)*

Solche Formulierung durchziehen die ganze Kapitalismuskritik von E/T und produzieren ein Kapitalismusbild, in dem wesentliche Strukturmerkmale hinter der Quasi-Subjektivität des Kapitals verschwinden. Die Autoren reduzieren aber nicht nur das Produktionsverhältnis Kapital beständig auf diese Quasi-Subjektivität, sondern diese Quasi-Subjektivität auch noch auf seine räuberischen Eigenschaften. In einer Polemik gegen die Unterscheidung von produktivem und zinstragenden Kapital und die darin enthaltene Gefahr der „Rechtsabweichung“ stellen sie fest:

*„Der Kapitalismus ist rundum ein räuberischer Vielfraß.“ (S. 72)*

So wundert es nicht, wenn die Autoren meinen, der deutsche Faschismus habe *„in vielen Segmenten die kapitalistischen Wertkategorien ihrer Verfälschungen entkleidet“ (S. 41)* Um ein Beispiel sind sie auch nicht verlegen, nämlich die *„rentabelste Synthese von Produktivität und Tod“* im System der nationalsozialistischen Zwangsarbeit. Danach werden die Wertkategorien ihrer Verfälschungen entkleidet, indem ZwangsarbeiterInnen *„Wert schaffen ohne Wert zu verbrauchen“* (ebenda).

Zunächst:

Wert – hier ist die Werts substanz, abstrakte Arbeit, gemeint – kann ebensowenig verbraucht werden wie Energie. Wert kann während der Produktion von Waren geschaffen oder übertragen werden. Er kann erlöschen in unproduktiver Konsumtion, aber verbraucht werden Gebrauchswerte. Wert, nämlich zu verausgabende gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, kann infolge von Fortschritten in der Arbeitsproduktivität neu bestimmt und dadurch vorhandener Wert entwertet werden. Abstrakte Arbeit läßt sich aber nicht individuell verbrauchen (essen, trinken usw).

Hier geht es aber um etwas anderes, nämlich darum, daß in der Konstruktion von Quasisubjektivität des Kapitals die Unterscheidung zwischen gesellschaftlichem Gesamtkapital oder dem Kapital im allgemeinen und der Konkurrenz (viele Einzelkapitale) unter den Tisch fällt und deshalb das Verständnis der sozialen Prozesse im Kapitalismus aufhört.

Was den Kapitalismus als besonderes Gesellschaftssystem auszeichnet ist die Verallgemeinerung der Warenproduktion und die freie Lohnarbeit, nicht die Zwangsarbeit oder unentgeltliche Mehrarbeit überhaupt. Dies schließt nicht aus, daß die Einzelkapitalisten den ArbeiterInnen wenig und möglichst gar nichts zahlen wollen. Als Sonderfall („Segment“) ist daher weder Zwangsarbeit ausgeschlossen, noch etwa ein Zustand, in dem das Arbeitsamt dem Einzelkapitalisten die gesamten Lohnkosten erstattet. Die Verallgemeinerung eines solchen Zustand ist aber entweder nicht möglich (Zahlung durch das Arbeitsamt) oder kein Kapitalismus (Zwangsarbeit). Verallgemeinerung der Warenproduktion schließt ein, die wechselseitige Anerkennung aller WarenbesitzerInnen, also auch die Anerkennung der VerkäuferInnen von Ware Arbeitskraft als VertragspartnerIn, die in „freier Willensentscheidung“ Verträge abschließen, deren Inhalt darin besteht, daß Ware gegen Geld getauscht wird. Die spezifisch kapitalistische Form der Aneignung unbezahlter Mehrarbeit beruht nicht auf offener Gewalt, sondern dem Kauf und Verkauf der Ware Arbeitskraft.

Sofern der Tausch von Ware, einschließlich der Ware Arbeitskraft gegen Geld, nicht der allgemeine Zustand, kann von einer Vorherrschaft kapitalistischer Verhältnisse nicht die Rede sein und erst unter diesen Bedingungen sind die Wertkategorien rein entwickelt. Alle anderen Formen von Ausbeutung im Kapitalismus „verfälschen“ die Wertkategorien.

Sofern in einer entwickelten kapitalistischen Gesellschaft sich Zwangsarbeit oder die Lohnerstattung durch das Arbeitsamt ausbreitet, zeigt dies an, daß die Reproduktion des Kapitals auf seinen eigenen Grundlagen nicht mehr richtig funktioniert!

Sofern in einer sich zum Kapitalismus entwickelnden Gesellschaft Zwangsarbeit häufig anzutreffen ist, gehört dies zum Prozeß der ursprünglichen Akkumulation, in dem das Kapital sich noch nicht auf seinen eigenen, von ihm selbst erzeugten Grundlagen reproduziert.

### **Über wirkliche Individualität, die mißratenen Massen und die guten Linken**

Wie eingangs ausgeführt, verabschieden sich E/T so nebenher vom materialistischen Ausgangspunkt der Kritik der Politischen Ökonomie, wonach der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen für die Entwicklung des Kapitalismus bestimmend ist. Für Marx war klar, daß eine Gesellschaftsformation sich erst dann überlebt hat, wenn sie alle Produktivkräfte entwickelt hat, zu deren Entwicklung sie fähig ist. Das Kapital war für ihn das letzte auf dem Wert beruhende Verhältnis, weil in der industriellen Produktion die Schöpfung des Reichtums weitgehend unabhängig wird von der Verausgabung menschlicher Arbeit und daher die Arbeitszeit nicht mehr der Maßstab sein kann für diesen Reichtum. Für ihn stand ferner fest, daß der Kapitalismus bereits dort der Tendenz nach aufgehoben ist, wo nicht mehr die Bereicherung, sondern der Genuß das treibende Motiv ist.

Der ausgedehnte Massenkonsum des entwickelten Kapitalismus unserer Tage erscheint heute vielen Linken per se als entscheidende Stütze des Systems. Unvorstellbar, daß die gewachsenen Konsumansprüche der Lohnabhängigen zur Quelle revolutionärer Kritik werden könnten. So auch E/T. Die ehemaligen „Klassenkollektive des Proletariats“ seien überführt in „*Funktionskollektive der Marktwirtschaft*“ (S. 118) Der Erfindungsreichtum der Kapitalisten „*im Dienste des Gesamtzwecks scheint grenzenlos*“, um die KonsumentInnen total zu erfassen und zu steuern. (S. 128)

Das die gesellschaftliche Entwicklung in eine ganz andere Richtung geht, wird zwar beschrieben, aber eigentümlicher Weise nicht so verstanden. Die Maßnahmen von Regierung und Unternehmern zur „Sanierung der Profitrate“, die darauf hinauslaufen den Wert der Ware Arbeitskraft zu senken oder den Lohn unter den Wert zu drücken, werden widerspruchslos neben die Auswüchse des Massenkonsums gestellt. Beides wird beschrieben als Ausdruck der Vitalität des Kapitalismus und der bruchlosen Integration von Lohnabhängigen. E/T können kein für das System grundsätzliches Problem darin erkennen, daß auf der einen Seite die realen Lohneinkommen allmählich und spürbar sinken und auf der anderen Seite beständig mit verstärktem Aufwand neue Bedürfnisse auf Seiten der Lohnabhängigen produziert werden.

Tatsächlich erstreckt sich der Erfindungsreichtum der Kapitalisten sowohl auf die Senkung der Lohnkosten (Produzent) wie darauf, den Kunden das Geld aus der Tasche zu ziehen (Kaufmann). Der Widerspruch mit möglichst geringen Lohnkosten produzieren zu wollen und an möglichst potente Käufer verkaufen zu wollen kann erfolgreich nur ausbalanciert werden bei ständig erweiterter Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, wie sie für die Periode nach dem 2. Weltkrieg bestimmend war. Findet keine oder nur ungenügende Expansion des Kapitalverhältnisses statt, so entwickelt sich infolge der widerstreitenden

Tendenzen ein sozialer Sprengstoff, der neu ist, weil der Kapitalismus mit ausgedehntem Massenkonsum und auch bei den Lohnabhängigen entfesselten Bedürfnissen, noch nie in einer solche Situation gewesen ist. Wie das ausgehen wird, ob und welche sozialen Bewegung daraus noch entstehen werden, ist noch längst nicht entschieden auch wenn hier und da so getan wird, als könne aus der heutigen Situation bereits der Triumph bürgerlicher Lösungswege abgelesen werden.

Vor dem Hintergrund des gescheiterten „Kommunismus“ mit seiner Abschreckungswirkung und der perspektivlosen Rest-Linken gelingt es den politischen Parteien, Interessenverbänden, Unternehmern und der 4. Gewalt der Medien die Menschen auf „Wertschöpfungsgemeinschaft“ und „nationale Gemeinschaft“ zu trimmen. Das beinhaltet mehr und mehr, daß den Menschen nicht nur Verzicht gepredigt, sondern auch abverlangt wird. Es ist zweierlei, ob ich in den Chor des Verzichts einstimme und dabei immer die anderen meine, oder ob es mich selbst trifft. Ich habe persönlich 3 Konkurse und eine Firmenübernahme zur Verhinderung des Konkurses erlebt. Die Sprüche von „Wer Arbeit will, der kriegt auch welche“ werde ich ebensowenig vergessen, wie deren Verstummen im Angesicht der eigenen Konfrontation mit Lohnarbeitslosigkeit! Wenn aus solchen Erfahrung keine radikale Infragestellung der bestehenden Produktionsverhältnisse erwächst bzw. an Boden gewinnt, so liegt das am Fehlen jeder kommunistischen Perspektive die nur erst theoretisch wiedergewonnen werden kann. Solange die trauerende Linke die Kritik des „Kommunismus“ den Bürgerlichen überläßt und nur notgedrungen und vorübergehend die Ursachen der „Fehlentwicklungen“ konstatiert, um sich schnell wieder der Verabschiedung vom Proletariat als Dauerbeschäftigung zuzuwenden, wird es nicht einmal die Chance geben, der bürgerlichen Reaktion etwas entgegenzusetzen.

Es gilt aus der Kapitalismus- und „Kommunismus“kritik positive Schlußfolgerungen für soziale Emanzipation herauszuarbeiten. Radikale wie E/T sind dagegen nach wie vor „klammheimliche“ Sympathisanten des „realen Sozialismus“, der angeblich den Menschen wenigstens „Unpünktlichkeit und einige Selbstorganisation im Privaten“ erlaubte. Die Pflege solcher Verniedlichungen des Desasters mit Namen Kommunismus ist die sicherste Gewähr dafür, daß für Linksradikale überhaupt nie mehr etwas geht! Das ist Wasser auf die Mühlen von „Wertschöpfungsgemeinschaft“ und „Nation“!

### **Die Integration der Arbeiterklasse durch den großen Bruder Kapital**

Im Gegensatz zu all jenen „Propheten“, die in den Lebensverhältnissen des heutigen Kapitalismus eine Zunahme an individuellen Gestaltungsspielräumen erkennen, konstatieren Thomas Ebermann und Rainer Trampert die „*Entwicklung eines allseitig unfreien Individuums*“ (S. 134)

Sie stellen fest:

*„Der entwickelten kapitalistischen Herrschaft ist es gelungen, daß Vergnügen seinem Gesamtzweck zu unterwerfen, also wirkliche Entspannung durch Vorgaben zu reglementieren, wenn nicht völlig zu beseitigen.“* (S. 125)

Das „Vergnügen“ bestehe heute nur noch darin, „sich einer Riesenmaschinerie absolut auszuliefern.“ (S. 122)

In lebhaften Schilderungen führen sie vor, wie es dem Kapital gelang, die Arbeiterklasse zu „integrieren“ und das Klassenbewußtsein „aufzulösen“.

„Dem Proletariat flogen massenhaft Waren um die Ohren ...“

„Das Kapital hatte das Proletariat am Geld schnupfern lassen....“

Schließlich blieb es nicht beim Schnuppern. Eine „über den unmittelbaren Reproduktionsbedarf hinauschießende (!!!) Geldmenge in den Händen des metropolitanen Proletariats“ zerstörte das Klassenbewußtsein und führten zu ausgedehnter Reisetätigkeit. Nicht etwa weil in fernen Ländern die Sonne scheint, sondern weil dem metropolitanen Proleten dort überall ärmere Menschen begegnen, die sie befehligen können.

*„Jeder Prolet ist sein eigener Kolonialherr, so benimmt er sich wenigstens in der Fremde.“*  
(S. 113)

Was mir bei dieser Beschreibung der Integration der Arbeiterklasse in den Kapitalismus zunächst aufgefallen ist, daß die Analyse sich kaum unterscheidet von denen eines Kohl, Blüm, Westerwelle, Murmann etc. Deren Brandreden und Politikenwürfe entzündeten sich gleichfalls an der „über den unmittelbaren Reproduktionsbedarf hinauschießenden Geldmenge in den Händen des metropolen Proletariats“. Der Unterschied besteht in folgendem:

- E/T betonen die „totale Erfassung aller Konument/inn/en und ihre Steuerung durch den Markt der Produkt- und Dienstleistungskreationen“ (S. 128) Sie sehen im ausgedehnten Konsum der Lohnabhängigen ein Moment der subjektiven Integration über den Markt.
- Die genannten Reaktionäre beklagen den Verlust an Arbeitswille und -disziplin, die mangelhafte Unterwerfung unter die Erfordernisse der Profitproduktion, also, wenn man so will subjektive Desintegration der Arbeiterklasse aus der unmittelbaren Produktion.

Denkt man beides zusammen, so ist man der Realität sicher ein Stück näher. Es wäre allerdings sinnvoll, sich dabei von der Vorstellung einer „über den unmittelbaren Reproduktionsbedarf hinauschießenden Geldmenge“ auf Seiten des „metropolen Proletariats“ zu trennen. Mit dem Begriff des „unmittelbaren Reproduktionsbedarfs“ wird ja unausgesprochen auf das physische Existenzminimum Bezug genommen. Auf den Begriff des Werts der Ware Arbeitskraft verzichten E/T – wie übrigens fast alle neuen Beiträge zur Klassenanalyse der Kapitalismus – aus gutem Grunde ganz, weil damit der unmittelbare Reproduktionsbedarf der Lohnabhängigen um ein historisches und kulturelles Moment ergänzt würde und die „überschießende“ Geldmenge sich kaum halten ließe. Es bestünde demnach auch erneuter Erklärungsbedarf für die Verkommenheit der lohnabhängigen Menschen. Beispielsweise gehören heute das Auto, die mit Strom und Heizung versorgte Wohnung, der Fernseher, der Kühlschrank und einiges mehr – im Gegensatz etwa zu den 20iger Jahren – zum „unmittelbaren Reproduktionsbedarf“ des „metropolen Proletariats“. Sie sind aus Luxusgütern für einige wenige zu Bestandteilen des Werts der Ware Arbeitskraft geworden und deshalb ihre Kosten zu Bildungselementen des Preises der Ware Arbeitskraft. Über den Preis der Ware Arbeitskraft entscheidet jedoch nicht die rein ökonomische Bewegung, sondern der Ausgang von Klassenkämpfen.

Die VerkäuferInnen von Ware Arbeitskraft wollen niemals einen Lohn, der dem Wert der Ware Arbeitskraft entspricht, sondern immer einen möglichst hohen Lohn. Und so wie sich die Bildung der Preise des allgemeinen Warenpöbels und die Verteilung des gesamtgesellschaftlichen Mehrwerts auf die Einzelkapitale nach dem Wertgesetz nur durchsetzt vermittelt über die Konkurrenz unter ihnen, so wird die Bildung des Preises der Ware Arbeitskraft nach ihrem Wert nur durchgesetzt über die Konkurrenz unter den VerkäuferInnen von Ware Arbeitskraft und mittels der Klassenkämpfe, die diese Konkurrenz partiell aufheben. Es handelt sich also stets um ein Austragen unterschiedlicher, bornierter Interessen zwischen Unternehmen, Einzelpersonen oder Koalitionen deren ungewolltes



Resultat die Durchsetzung des Wertgesetzes als Gleichgewichtsbedingung kapitalistischer Ökonomie ist.

Die jeweiligen Rahmenbedingungen für die Reproduktion von Kapital, die heute hier und da als „Akkumulationsmodelle“ bezeichnet werden, sind immer institutionalisierte Ergebnisse von Klassenkämpfen, in denen die Konkurrenz zwischen Unternehmen, wie zwischen VerkäuferInnen von Ware Arbeitskraft partiell aufgehoben ist. Werden die Gleichgewichtsbedingungen kapitalistischer Ökonomie durch diese partielle Aufhebung der Konkurrenz nicht mehr hergestellt sondern zunehmend gestört, weil größere Wertrevolutionen (Produktivkraftentwicklung) stattgefunden haben, so verschärft sich die Konkurrenz, schwächt die Koalitionen und damit die festgeschriebenen Kompromisse.

In den gegenwärtigen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, die von Reformisten als „Klassenkampf von oben“ und von E/T als „Sanierung der Profitrate“ bezeichnet werden, vollzieht sich eine Ausgleichsbewegung zu neuen strukturellen Gleichgewichtsbedingungen kapitalistischer Ökonomie, in der nicht zuletzt die historisch und kulturellen Komponenten des Werts der Ware Arbeitskraft in hochentwickelten kapitalistischen Ländern zur Disposition stehen. Ob diese Gleichgewichtsbedingungen sich tatsächlich einstellen und wie sie aussehen werden, steht nicht von vornherein fest.

Bei E/T ist das erreichte Konsumniveau der Lohnabhängigen geradezu eine boshafte Erfindung „kapitalistischer Herrschaft“ und der Absicht dieser Herrschaft, den Kapitalismus zu steuern.

*„Der Kapitalismus ließ sich nicht mehr steuern, ohne die Potentiale der unteren Schichten der Gesellschaft zu aktivieren.“ S. 111*

Also ließ „der Kapitalismus“ sie am Geld schnuppern und haute ihnen die Waren um die Ohren!

Ihre Argumentation ähnelt auch hier fatal der bürgerlichen. Beruhen deren Macht- und Machbarkeitstheorien auf der Überzeugung von Steuerungsfähigkeit der Politik, bzw. politischer Parteien – je nach Verteilung der politischen Macht ist mal die CDU ist für die Krise oder denb Aufschwung verantwortlich und mal die SPD – so werfen E/T die bürgerlichen alle in einen Topf unterstellen ihnen die Verfolgung und Durchsetzung eines Gesamtzwecks der sich mit dem des Kapitals einfach deckt!

Sofern die beiden überhaupt werttheoretisch argumentieren, ist dem immer schon ein subjektiver Zweck des großen Bruders Kapital vorausgesetzt. Ihre Kritik an den Einstellungen und Lebensgewohnheiten der Arbeiterklasse in den kapitalistischen Metropolen ist eine auf die ganze Arbeiterklasse ausgedehnte Theorie der Bestechung, wie sie von Lenin für Teile der Arbeiterklasse (Arbeiteraristokratie) ersonnen wurde.

Um nicht ganz offensichtlich auf linksradikalem Wege von einer Systemkritik auf eine bloße Kritik an Personifikationen des Kapitals herunterzurutschen, strebt mal die „kapitalistische Herrschaft“, die „Marktwirtschaft“ etc. den Gesamtzweck an. Von sich durchkreuzenden Teilinteressen, die zu ungewollten, aber auf Grund der Struktur dennoch notwendig sich einstellenden Resultaten führen, ist nirgendwo die Rede.

Durchsetzung des Wertgesetzes ist für die Autoren gleichbedeutend mit den angestrebten Zielen der ökonomischen Charaktermasken von Lohnarbeit und Kapital. Wollen Kapitalisten Profit, dann wird darin sogleich das subjektive Ziel der Verwertung von Wert erblickt. Verwertung von Wert ist aber nur objektives Verhältnis und Bewegung dieses Verhältnisses. Die Werts substanz ist abstrakte gesellschaftliche Arbeit die nur in ihren verdinglichten Formen die Oberfläche und Handlungsebene der bürgerlichen Gesellschaft erreicht, ganz so, wie die

physikalische Kraft nur an ihren Wirkungen subjektiv-sinnlich erfahrbar wird. Die Menschen haben es unmittelbar nur mit den verdinglichten Formen des Werts zu tun, die sich in den Kategorien der Politischen Ökonomie ausdrücken. Ihre Motive sind auf Lohn, Zins, Profit etc. ausgerichtet und nicht auf den Wert. Daran ändert auch nichts, wenn sie diese Kategorien als Wertkategorien bezeichnen, weil darunter etwas anderes als das objektive gesellschaftliche Verhältnis und die abstrakte gesellschaftliche Arbeit verstanden wird!

Die wirklichen Reproduktionszusammenhänge kapitalistischer Ökonomie liegen außerhalb des Horizonts der Charaktermasken von Lohnarbeit und Kapital. Bei Thomas Ebermann und Rainer Trampert aber wollen selbst LohnarbeiterInnen nichts anderes, als eben diesen Notwendigkeiten von Kapitalreproduktion gerecht zu werden. Nachdem sie die ökonomische Bedeutung des Massenkonsums erkannt zu haben glauben, schreiben sie folgendes:

*„Um dem Konsumbetrieb außerhalb der Erwerbsarbeit gerecht zu werden, hat das Proletariat seine Facharbeitsfähigkeit womöglich noch ausgebaut.“ (S. 117)*

Nachdem das Proletariat sein Klassenbewußtsein verloren hat verfolgt es trotzdem immer noch als Subjekt Ziele! Ich gebe zu, daß mich das einigermaßen sprachlos macht. Hier wird Gesellschaft zum Gespensterschloß, in dem beseelte Figuren herumspuken, deren Aktionen man nur verfolgen kann, wenn man zum Club der Eingeweihten gehört. Ein Stück Esoterik im schlechten Sinne des Wortes!

Zweifellos wollen Lohnabhängige am „Konsumbetrieb“ teilnehmen, auch zu denen gehören, die „sich etwas leisten können“ (sozialer Status) etc. und sie werden darin – wenn man so will – dem „Konsumbetrieb gerecht“. Man muß sich aber schon angestrengt in seine Scene zurückgezogen haben, um aus diesem objektiven Teilresultat ein Handlungsmotiv für ein eigentlich gar nicht mehr existentes Quasisubjekt zu machen. Letztlich unterstellen die Autoren den lohnabhängigen Individuen nicht mehr und nicht weniger als würden ihre Motive auf den Gesamtproduktionsprozeß des Kapitals ausgerichtet sein, und zwar nicht nur als einzelne sondern gar als Klasse. Weil dies eben die Vorstellung von Gesellschaft als Gespensterschloß bedeutet, verschlägt es mir die Sprache!

Im Übrigen scheint die fachliche Bildung von Lohnabhängigen E/T ein besonders integratives Dorn im Auge zu sein. Die Autoren zitieren eine Emnid-Untersuchung, wonach 30 Prozent beiderlei Geschlechts sich abends und an Wochenenden weiterbilden (S. 131) und sehen auch darin nur ein Beleg für die „totale Erfassung aller Konsument/inn/en und ihre Steuerung durch den Markt der Produkt- und Dienstleistungskreationen“ (S. 128)!

Die Bildungsschranke war und bleibt eine Schranke für sozialen Aufstieg im Kapitalismus und für die Möglichkeit sozialer Emanzipation. Wenn diese Schranke heute auf der Basis von Produktivkraftentwicklung und sozialen Kämpfen in den entwickelten kapitalistischen Länder durchlässiger geworden ist, so erweitert dies nicht nur Lebensgestaltungsspielräume im Kapitalismus, sondern schafft auf Seiten der einzelnen Menschen subjektive Voraussetzungen, wie sie für gemeinsame, sprich kommunistische Bewältigung gesellschaftlicher Reproduktion unverzichtbar sind. Wie bereits erwähnt muß Sozialismus als bloße Gesinnungstat sehr rasch in die Katastrophe gleiten. In Rußland und China wurde das schmerzhaft erfahren, weshalb zur Korrektur der größten Auswüchse immer mal wieder die Parole ausgegeben wurde, daß die „Werkstätigen“ rot und fachkundig sein müßten!

E/T beschreiben die heutigen kapitalistischen Zustände so, als ob auch die Masse der Lohnabhängigen nur die Seele des Kapitals, aus einer Mark zwei zu machen, in Körper und Kopf hätten. Sie unterstellen ferner, daß sich ihr Handeln direkt an der Erfüllung des Gesamtzwecks der Kapitalreproduktion orientiert. Dabei wird keine Rücksicht genommen auf die unterschiedlichen Formen, in denen der bürgerliche Reichtum zirkuliert. Es macht aber auch in unserem heutigen „Konsumbetrieb“ einen Unterschied, ob sich Geld gegen Arbeitskraft und Produktionsmittel aller Art tauscht, um mehr Geld abzuwerfen (G-W-G'), oder ob Geld sich gegen Gebrauchsgegenstände tauscht, deren Zweck einzig darin besteht unproduktiv genossen zu werden (W-G-W). Während der objektive Zweck des Kapitalverhältnisses (das umschließt immer Geldbesitzer, Kommandeure über fremde Arbeitskraft und jene, die diese Arbeitskraft zur Verfügung stellen müssen) einzig darin besteht sich zu verwerten, vorgeschossenes Geld zu vermehren, geht das Bedürfnis der LohnarbeiterInnen dahin, Lebensmittel zu konsumieren. Es mag wohl unter für sie günstigen Bedingungen von Kapitalakkumulation dazu kommen, daß auch LohnarbeiterInnen auf Schnäppchenjagd gehen, also einen Gebrauchsgegenstand erwerben, nicht weil sie ihn brauchen, sondern weil er billig ist, aber auch diese perverse Art der Aneignung schließt noch immer die produktive Konsumtion aus!

Darum verknüpft die Reproduktion von Kapital zwei unterschiedliche Wirtschaftskreisläufe miteinander. Die Masse der Menschen ist und bleibt auf Konsum aus und nicht auf Produktion zum Zweck der Geldvermehrung. Geld ist hier immer nur das notwendige Mittel zum Zweck, niemals der Zweck selbst.

Während sich die Lohnabhängigen von den bürgerlichen MacherInnen in Ökonomie und Politik vorhalten lassen müssen, ihre Ansprüche und Handlungen stellten den deutschen Kapitalismus in Frage, wird ihnen aus berufenem linksradikalem Mund vorgehalten, daß sie alles täten, nur damit der Kapitalismus funktioniert. Und beide Seiten stützen sich auf gleiche Befunde!

Die eigentliche theoretische Frage, wie sich das Wertgesetz bis in die letzten Poren des Alltags durchsetzt, individuelle Wünsche und Absichten durchkreuzt, die Menschen auch bei wachsender formaler Freiheit (zunehmenden Handlungsspielräumen) immer stärker dem stummen Zwang der Verhältnisse unterwirft, beantworten E/T schnurstracks mit ausgewählten Ergebnissen. Das Bewegungsgesetz des Kapitalismus ist hiernach von Herrschaft ersonnen und durchgesetzt. In dieser Vorstellung von Kapitalismus ist überhaupt kein Raum für die Entwicklung von Individualität und Bedürfnissen, die nicht unmittelbar aus sind auf die Erfüllung des kapitalistischen Gesamtzwecks. Neue materielle und kulturelle Bedürfnisse sind immer sogleich Fesseln für die Menschen, die sie noch stärker an das Kapital binden und zu seinen Erfüllungsgehilfen machen. Widersprüche können sich erst auftun, wo „wirkliche Bedürfnisse“ eine Rolle spielen und die sind dummerweise nicht verbreitet. Gäbe es tatsächlich mehr Individualität im Kapitalismus – so E/T – so wäre „*der Alltag mit millionenfacher Kritik der Verhältnisse gefüllt.*“ (S.136) Die tatsächlich geführte millionenfache Kritik an kapitalistischen Verhältnissen überhören sie, weil durchgängig unterstellt wird, sie sei ohne wenn und aber nationalistisch besetzt.

## **Produktivkraftentwicklung, Mangel an produktiver Arbeit und die „Sanierung der Profitrate“**

Im ersten Teil ihres Buches beschäftigen sich Thomas Ebermann und Rainer Trampert vor allem mit der Frage, ob dem Kapital die mehrwertschaffende Arbeit ausgeht. Alle, die das auch nur in Erwägung ziehen und damit eine objektive Schranke für das Kapital, bekommen kräftig eins auf die Mütze.

*„Die Behauptung, dem Kapitalismus gehe die mehrwertschaffende Arbeit aus, entpuppt sich schon bei einer wenig aufwendigen Analyse als apokalyptische Weissagung zur Gewinnung denkfauler Jünger.“ (S. 57)*

Viel Skrupel im Umgang mit Ökonomie und ökonomischer bzw. ökonomiekritischer Theorie haben E/T dabei nicht. Beispielsweise:

*„Das fixe Kapital wirft immer mühsamer die angestrebte Profitrate ab, es kann sich nicht mehr ausreichend verzinsen.“ (S.23)*

Die Profitrate des Kapitals ist bestimmt durch das Verhältnis vom gesamten vorgeschossenen Geld (ausgegeben für Produktionsmittel aller Art und Lohnarbeitskräfte) zum erzielten Profit. Das fixe Kapital (ausgegeben für Maschinen und Gebäude) als Teil des konstanten Kapitals kann seine Wertgröße überhaupt nicht ändern. Sein Wert wird während und durch die Produktion neuer Waren auf diese allmählich übertragen. Es kann weder Profit noch gar eine Profitrate abwerfen. Zinsen streichen die Banken ein für das Ausleihen von Geld und sichern sich darüber einen Anteil am gesellschaftlichen Mehrwert. Ich finde es mutig, wenn bei solcher Begriffskonfusion bezüglich Produktion und Verteilung des Mehrwerts die Frage beantwortet werden soll, ob dem Kapital die mehrwertschaffende Arbeit ausgeht. Es kommt aber noch besser! Bei ihrer Suche nach mehrwertschaffender Arbeit haben sie auch vor dem Ort der Mehrwertrealisation nicht halt gemacht und kommen zu dem Ergebnis, daß „der Markt nur Mittel zum Zweck der Wertsteigerung“ sei. (S. 134)

Wenn es denn so wäre, daß der Markt, also der Verkauf von Waren wertsteigernd wirkt, könnte ein Mangel an produktiver Lohnarbeit selbstverständlich kaum entstehen. Im Prinzip ist den Autoren jede Unterscheidung zwischen kapitalproduktiven und reinen Zirkulationstätigkeiten ein Graus. Mit ihrer Polemik gegen die Unterscheidung von produktivem und parasitärem Kapital (S. 71), die zum Teil berechtigt ist, bügeln sie auch jeden Unterschied etwa zwischen produktiven und Kaufmannskapital oder produktiven und zinstragenden Kapital platt. Wenn sie zum x-ten Male festgestellt haben, daß der Kapitalismus „rundum ein räuberischer Vielfraß“ (S. 72) ist, sind sie zufrieden.

Um die Unterscheidung zwischen den Tätigkeiten, die im Kapitalismus produktiv sind, weil Wert und Mehrwert erzeugend und den Tätigkeiten, die unproduktiv sind, weil sie das nicht tun, kreist nicht nur ein gut Teil ökonomischer und ökonomiekritischer Theorie sondern auch die ökonomische Praxis. Heute wird proklamiert, daß jeder Betrieb sich als Wertschöpfungsgemeinschaft verstehen soll, wobei Unternehmer wie bürgerliche Ideologieproduzenten zwar dem Wertbegriff zu neuer Blüte verhelfen, aber selbstverständlich. Bis in kleinste Bewegungsabläufe hinein wird bestimmt, was zur Wertschöpfung beiträgt und also produktiv ist und was nicht. Alles, was nicht unmittelbar ein Stück Auto etc. hinterläßt gilt als unproduktiv und soll „ausgemerzt“ werden. Mit sogenannten „Wertanalysen“ oder „Gemeinkostenwertanalysen“ wird alle Tätigkeit in einem Unternehmen durchleuchtet. Die Kapitalisten lassen es sich was kosten, die Kosten zu senken.

Ob dem Kapital die mehrwertschaffende Arbeit und damit die unbezahlte Mehrarbeit ausgeht, ist mit den Methoden der wenig aufwendigen Analyse von Thomas Ebermann und Rainer Trampert grundsätzlich nicht zu beantworten. Was sie anführen ist eine „Arbeitsplatzstatistik“, die die weltweite Zunahme von Lohnarbeit für einen bestimmten Zeitraum feststellt. Sie ergänzen dies durch den Verweis darauf, es handele sie dabei durchaus nicht nur um eine Verlängerung der Mc-Donalds-Kette – die ihnen offensichtlich und fälschlicherweise als unproduktives Kapital zu gelten scheint – handele, sondern um „*stinkende und knatternde Mehrwertproduktion*“ (S. 58).

Größe und Entwicklung des Mehrwerts hängen ab, von der Produktivität der Arbeit, der Länge des Arbeitstages und der Anzahl der beschäftigten produktiven LohnarbeiterInnen. Die Frage, ob dem Kapital die mehrwertschaffende Arbeit ausgeht kann also nur beantwortet werden, wenn das Wechselspiel dieser drei Faktoren untersucht wird. Es genügt nicht, in einer Momentaufnahme auf die steigende Zahl von LohnarbeiterInnen zu schauen.

Seit die relative Mehrwertproduktion die bestimmende Form der Ausbeutung geworden ist, entscheidet die Entwicklung und der Stand der Arbeitsproduktivität darüber, ob dem Kapital die mehrwertschaffende Arbeit ausgeht oder nicht. Mit dieser Frage setzen sich die Autoren aber weder theoretisch noch anekdotenhaft auseinander. Der Satz:

*„Je produktiver aber die Beschäftigten werden, desto mehr Menschen werden auf absehbare Zeit nicht mehr für die Mehrwertproduktion benötigt.“* (S. 38)

zeigt lediglich an, daß sie von den für das Kapital ebenso segensreichen wie problematischen Wirkungen der Produktivkraftentwicklung nichts verstanden haben.

Relative Mehrwertproduktion wird bestimmt durch das Verhältnis der notwendigen Arbeitszeit zu der Arbeitszeit, in der die Lohnabhängigen ohne Wertäquivalent für das Unternehmen arbeiten. In der notwendigen Arbeitszeit erzeugen die Lohnabhängigen das Quantum an Waren, dessen Wertsumme gleich ihrer Lohnsumme ist. Das Setzen von neuer Mehrarbeit muß an Grenzen stoßen, weil eine Arbeitsstunde eine fixe Größe darstellt. Sie beträgt immer 60 Minuten. Beträgt die notwendige Arbeitszeit 30 Minuten, so gibt es einen großen Spielraum für die Verwandlung von notwendiger Arbeitszeit in Mehrarbeitszeit. Beträgt die notwendige Arbeitszeit bereits 59 Minuten, so gibt es kaum noch Spielraum für die Umwandlung von notwendiger Arbeitszeit in Mehrarbeitszeit. Je höher also bereits die Produktivkraft der Arbeit ist, desto mehr wird die Setzung neuer Mehrarbeit wiederum abhängig von der Anzahl der gleichzeitig beschäftigten ArbeiterInnen und der Länge des Arbeitstages.

Die Länge des Arbeitstages ist ebenfalls nicht beliebig zu verlängern. Ein Arbeitstag kann längstens 24 Stunden betragen. Die tatsächliche Grenze wird aber bereits weit früher erreicht, durch die physische und psychische Belastbarkeit von Menschen.

Am elastischsten ist die Größe der gleichzeitig beschäftigten LohnarbeiterInnen. Hier schafft sich das Kapital sein eigenes Populationsgesetz, das für die Zufuhr von LohnarbeiterInnen in genügendem Umfang sorgt. Dies Populationsgesetz funktioniert aber nur, solange es noch Spielräume gibt für die Verwandlung von notwendiger Arbeit in Mehrarbeit und für die Verlängerung des Arbeitstages. Sind die Spielräume hier erschöpft, so kann das Populationsgesetz des Kapitals zwar noch für eine wachsende Zahl von Lohnabhängigen sorgen, aber deren profitable Beschäftigung kann nicht mehr stattfinden. Armut und nichts als Armut wäre die Konsequenz auf Seiten der Lohnabhängigen.

Meiner Meinung nach ist es unsinnig heute von einer „finalen Krise des Kapitals“ (Kurz) zu sprechen, weil es noch genügend Spielräume für die relative Mehrwertproduktion und die Verlängerung des Arbeitstages gibt. Für mich ist es allerdings ein deutlicher Indikator für die Schranke der relativen Mehrwertproduktion, wenn die Kapitalisten gerade der hochentwickelten kapitalistischen Länder mit Macht auf die Verlängerung des Arbeitstages drängen (Ich komme darauf zurück).

Überhaupt ist die Fähigkeit zur Unterscheidung von aktuellem Zustand der kapitalistischen Ökonomie und ihren Entwicklungsgesetzen und -tendenzen die entscheidende Voraussetzung für einigermaßen stimmige und zutreffende theoretische Beiträge. Weder Thomas Ebermann und Rainer Trampert noch der von ihnen gescholtene Kurz können das eine vom dem anderen stringend unterscheiden und dementsprechend differenziert damit umgehen. Während Kurz alle ihn kritisierende Welt mit der Frage traktiert, von welcher Produktionsweise denn die neuen mehrwertschaffenden Arbeitsplätze kommen sollten, begnügen sich Ebermann Trampert mit der Wiedergabe ausgesuchter bürgerlicher Statistik.

Marx übrigens war sich sicher, daß die Schranke der relativen Mehrwertproduktion auch zu einer absoluten Schranke für das Kapital werden muß. Schon in den Grundrissen, dem Rohentwurf des Kapital, schrieb er:

*„Der Austausch von lebendiger Arbeit gegen vergegenständlichte, d.h. das Setzen der gesellschaftlichen Arbeit in der Form des Gegensatzes von Kapital und Lohnarbeit - ist die letzte Entwicklung des Wertverhältnisses und der auf dem Wert beruhenden Produktion.... In dem Maße (...), wie die große Industrie sich entwickelt, wird die Schöpfung des wirklichen Reichtums abhängig weniger von der Arbeitszeit und dem Quantum angewandter Arbeit, als von der Macht der Agentien, die während der Arbeitszeit in Bewegung gesetzt werden und die selbst wieder...in keinem Verhältnis steht zur unmittelbaren Arbeitszeit, die ihre Produktion kostet, sondern vielmehr abhängt vom allgemeinen Stand der Wissenschaft und dem Fortschritt der Technologie, oder der Anwendung der Wissenschaft auf die Produktion... Der Reichtum manifestiert sich vielmehr - und dies enthüllt die große Industrie - im ungeheuren Mißverhältnis zwischen der angewandten Arbeitszeit und ihrem Produkt...Die Arbeit erscheint nicht mehr so sehr als in die Produktion eingeschlossen, als sich der Mensch vielmehr als Wächter und Regulator zum Produktionsprozeß selbst verhält... Der Diebstahl an fremder Arbeitszeit, worauf der jetzige Reichtum beruht, erscheint miserable Grundlage gegen die neuentwickelte, durch die große Industrie selbst geschaffene. **Sobald die Arbeit aufgehört hat, die große Quelle des Reichtums zu sein, hört und muß aufhören die Arbeitszeit sein Maß zu sein und daher der Tauschwert (das Maß) des Gebrauchswertes... Damit bricht die auf dem Tauschwert beruhende Produktion zusammen, und der materielle Produktionsprozeß erhält selbst die Form der Notdürftigkeit und Gegensätzlichkeit abgestreift.**“<sup>(1)</sup>*

Wenn Thomas Ebermann und Rainer Trampert schon nichts davon wissen wollen, daß dem Kapital die mehrwertschaffende Arbeit ausgeht, so konstatieren sie immerhin den „Fall der Profitrate“. Irgendetwas muß ja geschehen sein, was die ungehinderte Ausbreitung des Bösen ausgelöst hat. Man höre und staune:

*„Seit etwa zwei Jahrzehnten deutete sich in den Metropolen das allmähliche Sinken der Profitrate an – in sinkenden Wachstumsraten, Akkumulationsstockungen, Pleiten und in einer wachsenden Geldanlage. Eine Zeitlang konnte die Krise durch den Zugriff auf die Mehrwertmasse außerhalb der reichen Länder teilweise kompensiert werden.“ (S.24)*

---

<sup>1</sup>(3) ebenda, S.592,593

Auch in der Frage des Falls der Profitrate kann man ihren Beitrag kaum theoretisch nennen, denn sie wiederholen diese Weisheit zwar mehrfach, aber lassen die interessierten LeserInnen einigermaßen ratlos zurück bei der Frage, was es denn mit diesem „Fall der Profitrate“ auf sich hat.

Wenn es so wäre, wie sie sagen, dann würde das von Marx Mitte des letzten Jahrhunderts entdeckte Gesetz vom tendenziellen Fall der Durchschnittsprofitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals erst seit etwa 1970 wirksam sein. Vor 1970 hätte es demnach auch keine Kapitalakkumulation mit wachsender organischer Zusammensetzung gegeben!?? Und was verstehen die beiden unter „*deutete sich an*“ ?? Wann war oder ist es denn nun soweit, daß die Profitrate tatsächlich fällt??

Dieser Umgang mit Kritik der Politischen Ökonomie macht einen „Esoteriker“ wie mich einigermaßen sprachlos. Ihre Ausführungen zum Fall der Profitrate sind nicht nur eine Verballhornung der recht komplizierten Marxschen Profittheorie sondern bedeuten implizit einen direkten Angriff auf die ganze von ihm formulierte Kapitalkritik.

Unabhängig von empirischen Befunden über die tatsächliche Entwicklung der Profitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, auf die ich später noch zurückkomme, gipfelt die allgemeine Kapitaltheorie ja u.a. darin, daß im Fortgang der Kapitalakkumulation infolge der Produktivkraftentwicklung, sich die technische und demzufolge auch die wertmäßige Zusammensetzung des Kapitals erhöht, also der variable Kapitalteil abnimmt, relativ zum konstanten. Marx nannte dies Akkumulation bei wachsender organischer Zusammensetzung. Aus diesem kontinuierlichen Prozeß der Kapitalakkumulation mit wachsender organischer Zusammensetzung ergibt sich logisch der tendenzielle Fall der Profitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Zur Darstellung dieser Logik setzte Marx die Mehrwerttrate, also den Ausbeutungsgrad der Lohnarbeit konstant.

Der Fall der Profitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapital hätte historisch längst zum Zusammenbruch der Kapitalakkumulation geführt, wenn nicht dieselben Umstände, die eine fallende Profitrate hervorrufen zu einem Anwachsen der absoluten Profitmasse führten. Im Kapitalismus drückt sich Produktivkraftentwicklung nicht nur in einer wachsenden organischen Zusammensetzung des Kapitals aus, sondern auch in der gesteigerten Masse der produzierten Gebrauchswerte, von denen die Produktionsmittel einen Teil bilden. Vermehrung der Produktionsmittel schließt ein die Möglichkeit einer absoluten Vermehrung der vom Kapital beschäftigten Lohnarbeit, weil die ArbeiterInnen es im unmittelbaren Produktionsprozeß nicht mit Werten sondern mit Gebrauchswerten zu tun haben. So kann die relative Abnahme der mehrwertschaffenden Arbeit begleitet werden durch deren absolute Zunahme und somit die sinkende Profitrate durch die steigende Profitmasse. Damit die erzielbare Profitmasse das Sinken der Profitrate kompensiert, muß das Gesamtkapital lediglich in größerer Progression wachsen als die Profitrate fällt.

*„Fall der Profitrate und beschleunigte Akkumulation sind (insofern) nur verschiedene Ausdrücke desselben Prozesses, als beide die Entwicklung der Produktivkraft ausdrücken.“ (Kapital Bd. 3, S. 251)*

Die Annahme einer sinkenden Profitrate gilt also grundsätzlich für die Bewegung des Kapitals, solange man Produktivkraftentwicklung und wachsende organische Zusammensetzung des Kapitals unterstellt. Die Annahme, das Sinken der Profitrate deute sich erst seit 20 Jahren an, unterstellt eben nicht mehr und nicht weniger, als daß der Kapitalismus vorher noch keiner gewesen ist.

Vergleichsweise ausführlich beschäftigen sich die beiden Autoren mit der „*Sanierung der Profitrate*“. Für das allgemeine Bewegungsgesetz des Kapitals interessieren sie sich dabei jedoch

kaum. Es handelt sich überwiegend um Momentaufnahmen, Beschreibungen aktueller Zustände und Befindlichkeiten, die auf ihren Gehalt an Boshaftigkeit und Schlechtigkeit abgeklopft werden. Was sie an Befunden zusammentragen, sind letztlich „Trostgründe“ (Marx) für die Kapitalisten. Es dient ihnen vor allem als Material für ihre Polemik gegen „apokalyptische Weissagungen“. Von einer objektiven ökonomischen Schranke für das Kapital und worin sie spürbar wird kein Wort. Krise ist bei ihnen weit weniger Ausdruck eines „strukturellen Nichtfunktionierens“ der Verwertung von Wert (so hat es Günther Jacob in SPEZIAL Nr. 103, S.20 verstanden), als vielmehr immer gleich Reinigungskrise oder „Sanierung der Profitrate“. Wenn es denn überhaupt eine Schranke für das Kapital gibt, dann ist es der Wille der Massen:

*„Wenn das Massenbewußtsein keine befreiende Gesellschaft für sich will – und im Augenblick sieht nichts danach aus –, kann es selbst nach einem Zusammenbruch des kapitalistischen Wertsystems nur eines geben: Kapitalismus...“ (S. 64)*

Richtig daran ist nur, daß Kommunismus nicht anders möglich ist als mit Willen und Bewußtsein gestalte soziale Revolution. Daraus zu schlußfolgern der Kapitalismus würde ewig bestehen, wenn die Massen ihn nicht abschaffen, ist einigermassen kurzsichtig.

Ich befürchte, daß für den Fall, daß die Massen sich nicht befreien wollen, die Aussichten weit schlechter sind und uns eher Zustände drohen, für die der Begriff Kapitalismus eine Verharmlosung darstellt. Kluge Köpfe habe die Alternative schon vor vielen Jahren als eine zwischen Barbarei und Sozialismus bezeichnet. Das Entwicklungspotential des Kapitalismus hängt ganz entscheidend an der Möglichkeit den relativen Mehrwert durch Steigerung der Arbeitsproduktivität zu vergrößern. Sind der Grenzen für eine weitere Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit erreicht, so wird uns Kapitalismus noch als human erscheinen im Vergleich zu dem was droht, wenn keine kommunistische Umwälzung angestrebt und umgesetzt wird. Der Kapitalismus ist kein Perpetuum mobile auch wenn er aus dem Blickwinkel von 4 oder 5 Generationen so erscheinen mag.

Die Apokalypse bedarf übrigens nicht der Weissagung, weil sie partiell, für Teile der Weltbevölkerung stattfindet.

Marx sah das noch ganz optimistisch:

*„Eine Entwicklung der Produktivkräfte, welche die absolute Zahl der Arbeiter verminderte, d.h., in der Tat die ganze Nation befähigte, in einem geringeren Zeitteil ihre Gesamtproduktion zu vollziehen, würde Revolution herbeiführen, weil sie die Mehrzahl der Bevölkerung außer Kurs setzen würde.“ (Kapital Bd. 3, S. 274)*

So einfach ist der Zusammenhang zwischen Produktivkraftentwicklung und Revolution sicher nicht. Richtig aber bleibt der Vermerk:

*„Hierin erscheint wieder die spezifische Schranke der kapitalistischen Produktion, und daß sie keineswegs eine absolute Form für die Entwicklung der Produktivkräfte und Erzeugung des Reichtums ist, vielmehr mit dieser auf einem auf einem gewissen Punkt in Kollision tritt. Partiiell erscheint der Konflikt in periodischen Krisen, die aus der Überflüssigmachung bald dieses, bald jenes Teils der Arbeiterbevölkerung in ihrer alten Beschäftigungsweise hervorgeht. Ihre Schranke ist die überschüssige Zeit der Arbeiter. Die absolute Überschusszeit, die die Gesellschaft gewinnt, geht sie nichts an. Die Entwicklung der Produktivkraft ist ihr nur wichtig, sofern sie die Mehrarbeitszeit der Arbeiterklasse vermehrt, nicht die Arbeitszeit für die materielle Produktion überhaupt vermindert; sie bewegt sich so im Gegensatze.“ (Kapital Bd. 3, S. 274)*



Wenn also ein Punkt erreicht ist, von dem aus die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit nicht mehr die Mehrarbeitszeit der Arbeiterklasse vermehren kann, so wäre eine absolute Schranke für kapitalistische Entwicklung erreicht. Wer die Kapitallogik zu Ende denkt, kann niemals zu dem Ergebnis kommen, daß auch nach einem Zusammenbruch des kapitalistischen Wertsystems nur wieder Kapitalismus entstehen kann, denn dieser schließt immer ein erweiterter Reproduktion seiner selbst, die ohne weitere Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit nichteinmal denkbar, geschweige praktisch machbar ist!  
Diesen Gedanken auszuführen und zu vermitteln ist eine der wichtigen Voraussetzungen für die Vorstellbarkeit von Kommunismus. Er ließe sich vermitteln, wenn die aktuellen Krisen als das dargestellt würden, was sie sind – Unterbrechungen der Zusammenbruchstendenz des Kapitals:

*„Die Schranke der kapitalistischen Produktion tritt hervor:*

1. Darin, daß die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit im Fall der Profitrate ein Gesetz erzeugt, das ihrer eigenen Entwicklung auf einem gewissen Punkt feindlichst gegenübertritt und daher beständig durch Krisen überwunden werden muß.

*2. Darin, daß die Aneignung unbezahlter Arbeit,...daß der Profit und das Verhältnis dieses Profits zum angewandten Kapital, also eine gewisse Profitrate über Ausdehnung oder Beschränkung der Produktion entscheidet,...Es treten daher Schranken für sie ein schon auf einem Ausdehnungspunkt der Produktion, der umgekehrt weitaus ungenügend erschiene. Sie kommt zum Stillstand, nicht wo die Befriedigung der Bedürfnisse, sondern wo die Produktion und Realisierung von Profit diesen Stillstand gebietet.“<sup>(2)</sup>*

Zyklisch wiederkehrende Krisen liefern uns den Vorgeschmack auf einen Zustand von Gesellschaft, den das Kapital notwendigerweise erzeugt. Kommunistisches Massenbewußtsein wird sich nur dann einstellen, wenn gleichermaßen die Überzeugung um sich greift, daß das Kapitalverhältnis notwendigerweise auf diesen Zustand zusteuert und gleichzeitig die Überzeugung wächst, daß die Menschen auf grund der bereits angeeigneten Fähigkeiten ihre Reproduktion mit Willen und Bewußtsein gemeinschaftlich gestalten können, ohne deshalb in ihrer Entwicklung um Jahrhunderte zurückgehen zu müssen!

## **Produktivkraftentwicklung und Nationalstaat**

Durch die modernen Verkehrsmittel, wozu ich auch die Informationstechnologie rechne, wird die Welt zum Dorf. Verkehr und Kommunikation rund um den Erdball verdichten sich, auch wenn dies geschieht bei gleichzeitigem Entwicklungsstillstand oder gar Rückschritt in vielen Ländern. Weltweit treten heute Menschen mittelbar (Kommunikationstechnologie) und unmittelbar (Flug- und Schiffsverkehr) in Kontakt zu einander. Das führt über kurz oder lang zur Ausbreitung eines Bewußtseins von Weltgesellschaft. Wie meist in der Geschichte ist die Durchsetzung von Vorstellung und Formen der Weltgesellschaft geradezu paradox. Sie wird begleitet durch schroffe Auseinandersetzungen in denen Nationalismus und Rassismus neue Blüten zu treiben scheinen. Beide sind jedoch typisches Produkt einer Epoche, in der die Konstitution eines inneren Marktes entscheidende Voraussetzung von das Kapital war. Je mehr der Weltmarkt nicht nur der Tendenz nach, sondern real das Betätigungsfeld des Kapitals ist, desto mehr werden Nationalismus und Rassismus zum Hemmschuh. Unter ihren Fahnen sammeln sich denn auch die Verlierer dieser Entwicklung, Staaten wie Menschen aus

---

<sup>2</sup>(39) ebenda S.268,269

unterschiedlichen sozialen Klassen. Wenn hier von Hemmschuh die Rede ist, so ist darin schon ausgedrückt, daß Nationalismus und Rassismus nur insofern zum Hemmschuh werden, als tatsächlich kapitalistische Entwicklung stattfindet. Insofern das Kapital erfolgreich akkumuliert entwickelt es den Weltmarkt und damit wertvermittelte Weltvergesellschaftung der Menschheit. Die Zurückdrängung von Nationalismus und Rassismus in der bürgerlichen Gesellschaft ist gebunden an das Wachstum des Kapitals, also an Verhältnisse wo alle entwickelten Länder teilhaben an der Verteilung des wachsenden Kuchens. Wird die Dynamik der Kapitalakkumulation unterbrochen durch zunehmend schärfere Krisen, so wird Nationalismus und Rassismus zur Zuflucht der wachsenden Zahl der Verlierer. Wenn auch soziale Anliegen dabei nationalistisch und rassistisch begründet werden, so ist das ein perspektivloses und ohnmächtiges Aufbegehren mit Vorstellungen von gestern in der Hoffnung auf Verhältnisse von gestern. Es ist ganz besetzt von Zukunftsangst und dem Verlust jeder über den Kapitalismus hinausreichenden Phantasie. Der Perspektivlosigkeit dieser Rückbesinnung auf Nation und Rasse ist deshalb nicht ungefährlich oder gar bedeutungslos. Perspektivlos ist sie zunächst in Bezug auf kapitalistische Entwicklung, weil im Zustand der erreichten weltwirtschaftlichen Verflechtungen jede Vorstellung von nationalstaatlicher Autarkie lächerlich anmuten muß und jeder Versuch sie umzusetzen zum raschen Kollaps der betreffenden Nationalökonomie führen würde. Perspektivlos ist sie aber auch, sofern darin soziale Anliegen wie Existenzsicherheit für Lohnabhängige ihren reaktionärsten Ausdruck finden. Das Anliegen der Existenzsicherheit ist grundätzlich mit Kapitalismus unvereinbar. Es war in der Form des Reformismus Illusion und ist es besonders heute mehr noch in der Form faschistischer Gedanken. Ohne revolutionäre Alternative ist der praktische Versuch etwa in Deutschland durch Vertreibung von Ausländern Lohnarbeitsplätze zu sichern für viele Menschen dennoch vorstellbar und deshalb gefährlich!

Keine Krise nimmt auf Dauer die erreichte Stufe großräumiger Vergesellschaftung zurück. Thomas Ebermann und Rainer Trampert polemisieren heftig gegen alle, die von der schwindenden Bedeutung des Nationalstaat reden. Ihre Argumente reichen von „*relativen Unbeweglichkeit großer Kapitalkomplexe*“ bis zum guten Geschäft, das mit Volksmusik in Deutschland zu machen ist. Entscheidend aber ist ihr ständiges Bemühen der Konkurrenz. „*Regelmäßig folgt einem Freihandelsabkommen die nächste Protektion. das liegt schlicht daran, daß Nationalstaaten und Wirtschaftsblöcke beständig darum konkurrieren, wer aus wem Mehrwert abzieht.*“ (S. 77)

Die regelmäßige Abfolge von Freihandelsabkommen und Protektion ändert nur nichts an der schubweise sich verwirklichenden Weltgesellschaft. Handelte es sich um eine bloße Abfolge von Freihandel und Protektion, so wäre kapitalistische Entwicklung längst zum Stillstand gekommen. Das Kapitalverhältnis kann nur weiter existieren durch Erweiterung und Intensivierung seines Betätigungsfeldes und im Gefolge dieser ökonomischen Entwicklung entstehen neue politische Institutionen neben und über den alten. Ein Vergleich der Zeit 1900 bis 1945 mit der nach 1945 machte diese Entwicklung deutlich. Wer hier bloß Kontinuität und nicht den Bruch erkennen will, beweist nur seine eigene Ignoranz. Der alte Völkerbund war noch ein völlig ohnmächtiges Organ, was sich von der Uno nicht mehr behaupten läßt. Kein Zweifel soll daran bestehen, daß sie nur soweit die Souveränität von Staaten antasten kann, soweit sich die mächtigen im Sicherheitsrat versammelten Länder einig sind. Aber es entstehen neue politische Formen einer weltweiten Zusammenarbeit, die noch vor 60 Jahren undenkbar gewesen wären, weil eben der Nationalstaat damals eine andere Bedeutung hatte und weil die effektive Weltvergesellschaftung via Markt nicht annähernd so entwickelt war wie heute.

Und wem bei der EG nur einfällt, daß die Konkurrenz der Staaten untereinander ja weiterginge und daß sie unter Vorherrschaft Deutschlands und Frankreichs stünde, der hat meiner Meinung nach nichts verstanden von den „*veränderten materiellen Verhältnissen*“ und hätte sich seine wenig aufwendige Analyse ganz sparen können. Sich dabei auch noch auf die Geschichte des Kapitalismus zu berufen, wie die Autoren dies tun, macht sprachlos. Was ich schon über die UNO sagte gilt selbstverständlich in viel stärkerem Maße für die EG, wobei ich nicht nur an die Angleichung kapitalistischer Rahmenbedingungen und starke wirtschaftliche Verflechtung denke, an die Tatsache, daß bürgerliche Politiker sich beständig daran abarbeiten einheitliche und verbindliche Regelungen für die Mitgliedsländer zu entwickeln und durchzusetzen, sondern auch an den alltäglichen Kontakt zwischen Menschen aus Ländern, die noch vor 60 Jahren unerbittlich verfeindet waren.

Dem allen mit der Bodenständigkeit des Kapitals zu kommen ist ungefähr so, als hätte jemand beim Aufkommen der Nationalstaaten darauf verwiesen, daß das relativ unbewegliche Kapital ja an die großen bürgerlichen Städte des untergehenden Mittelalters gebunden sei, daß die Städte ja weiterhin untereinander konkurrieren würden und daß das Kapital ohne die Städte ja ganz und gar undenkbar sei. Das stimmt auch heute noch genauso, wie Ebermann/Tramperts innige Bindung des Kapitals an den Nationstaat! Über die tatsächlichen Veränderungen sagt das eine so wenig aus, wie das andere.

Die neuen Institutionen großräumiger kapitalistischer Vergesellschaftung bedeuten allerdings eins in der Tat nicht, den Beginn einer friedlichen Zeit. Selbst wenn es eine kapitalistische Weltrepublik gäbe, schloße dies keineswegs beständigen Bürgerkrieg aus. Der Fortschritt besteht lediglich darin, daß mehr und mehr die gesellschaftlichen Probleme auf diesem Planeten sich tatsächlich als Probleme der ganzen Menschheit entwickeln und nur im Bewußtsein einer sich entwickelnden Weltgesellschaft gelöst werden können.

Gelingt es der revolutionären Kapitalismuskritik nicht innerhalb der objektiven gesellschaftlichen Entwicklung jene Momente herauszuarbeiten, die Anknüpfungspunkte sind für eine kommunistische Umwälzung, dann hat sie ihren Namen nicht verdient. Die bestehenden Verhältnisse mit moralischem Gestus bloß anzuklagen, ihnen ein rigoroses nein entgegenzuhalten, läßt alle Wege offen, die eigenen Vorstellungen einer solchen Umwälzung bloß träumerischer Romantik zu überantworten.

Der Kapitalismus erzeugt als Weltökonomie nicht nur soziale und ökologische Probleme, er entwickelt auch Instrumente, die zu ihrer Lösung genutzt werden können und müssen. Soll großräumige Vergesellschaftung nicht mehr ein Produkt des stummen Zwangs der Verhältnisse (Verwertung von Wert) sein, dem die Masse der Menschen unterworfen ist, die sie unterwirft und zu Objekten einer letztlich unbewußten Vergesellschaftung macht, so bedarf es vor allem der Mittel, um großräumige Vergesellschaftung für die Menschen kommunizierbar zu machen. Durch ausschließlich unmittelbare Kommunikation geht das nicht. Schon auf der Ebene der Nation war dies reine Illusion. Informationverarbeitung und Meinungs Austausch im großem gesellschaftlichen Maßstab zum Zweck der selbstbestimmten Erzeugung und Verteilung von Produktions- und Lebensmitteln verlangt den Einsatz entsprechender Medien und Technologien. Herrschaft kann nur dann gestürzt werden, wenn herrschaftsfreie Zustände vorstellbar sind. Solche Vorstellungen sind nur zu entwickeln, wenn die Menschen sich selbstbewußt zutrauen, die Kontrolle des gesellschaftlichen Geschehens ihrem gemeinsamen Willen zu unterwerfen. Heute muß ohne die Vorstellung und Möglichkeit von großräumiger, interaktiver Kommunikation zwischen Individuen und Kollektiven jede Gedanke an Kommunismus aufhören und hört auch auf, in dem Maße wie die überholten Vorstellungen des Weges aus dem Kapitalismus zu sozialer Emanzipation scheitern und gescheitert sind.